

Art Education Research No. 8/2014

Büro trafo.K

Die komplizierte Tätigkeit der Selbstveränderung. Praxen und Fragen bei Vermittlungsprojekten in der Migrationsgesellschaft

«Die materialistische Lehre von der Veränderung der Umstände und der Erziehung vergißt, daß die Umstände von den Menschen verändert und der Erzieher selbst erzogen werden muß. [...] Das Zusammenfallen des Ändern[s] der Umstände und der menschlichen Tätigkeit oder Selbstveränderung kann nur als revolutionäre Praxis gefaßt und rationell verstanden werden.»

Karl Marx, Thesen über Feuerbach

Vor zehn Jahren haben wir einem unserer ambitionierten Vermittlungsprogramme im Zuge eines Ausstellungsprojekts zur Geschichte der Arbeitsmigration nach Wien¹ den Titel «Anleitung zur Selbstermächtigung» gegeben. Der Titel hatte eine selbstironische Dimension – denn, dass es möglich sei, zur Selbstermächtigung anzuleiten, erschien uns bereits 2004 als ein Widerspruch in sich. Und obwohl oder gerade weil wir versuchen, nicht von unseren Ansprüchen abzurücken, haben sich die Widersprüche, derer wir uns selbst zunehmend bewusst wurden, noch vervielfacht. Einige von diesen möchten wir mit diesem Text benennen und uns ihnen zu stellen versuchen.

Welche Vorstellungen von Selbstermächtigung liegen also unseren Konzepten zugrunde? Was haben diese mit unseren eigenen Ängsten, politischen Ansprüchen und gesellschaftlichen Lagen zu tun? Und wie werden sie im pädagogischen Alltag durchkreuzt? In den letzten Wochen haben wir uns diese drei Fragen gestellt und versucht, uns vor diesem Hintergrund unsere eigenen Erfahrungen (selbst-)kritisch zu erzählen. Dabei ist uns nicht nur einmal aufgefallen, dass wir uns heute die damals so lässig formulierte Anleitung zur Selbstermächtigung vor allem für uns selbst wünschen würden. Anhand von zwei Projekten möchten wir hier unsere Gespräche zusammenfassen und somit Widersprüche und Möglichkeitsräume in unseren Vermittlungsprozessen zum Thema machen. Diese lassen sich sowohl struk-

turell als auch situativ beschreiben. Und sie entstehen interessanterweise manchmal gerade in den Momenten, die zwischen den Räumen der konzeptuellen Überlegungen liegen. Denn vieles, was in Projekten geschieht, ist weder geplant noch planbar. Und so manches lässt sich ganz anders verstehen, wenn die strengen und ambitionierten Vorstellungen, die unsere Projektziele vorgeben, kurz vergessen werden.

SO KOMPLIZIERT WIE SITUATIONEN SIND ... WIE LASSEN SICH UNGLEICHHEITEN FEMINISTISCH VERHANDELN?

Das erste Projekt, von dem wir erzählen möchten, heisst Flic Flac* und ist ein feministisches Vermittlungsprojekt für die Berufsschule. Es umfasst Workshops für SchülerInnen, Arbeitsmaterialien wie auch ein Train-the-Trainer-Programm für Lehrende. Mit dem Projekt haben wir es uns zum Ziel gesetzt Aspekte zu verbinden, die davor in Unterrichtsmaterialien leider nur sehr selten zusammen gedacht wurden: feministische Geschichten und Kämpfe, queere Theorien und den Alltag in der Berufsschule. Dabei haben wir jugendliche BerufsschülerInnen von Beginn an in den Prozess der Entwicklung einbezogen. Seit 2009 haben wir in diesem Projekt vieles erfahren: Wir haben über Geschlechterrollen, Gleichheit und Ungleichheit, Homo- und Transphobie, Sexismus, Rassismus und Politik geredet und können heute sagen, dass dabei zahlreiche Überschreitungen gängiger Zuschreibungen an Feminismus ebenso wie an BerufsschülerInnen gelungen sind. Wir haben viele lustvolle und emanzipatorische Momente erlebt, ebenso wie schmerzhaft und schwierige Diskussionen geführt. Uns ist bewusst geworden, dass die Möglichkeit, feministische Workshops in der Berufsschule zu machen, ebenso sehr ein Ergebnis feministischer Kämpfe ist, wie sie Teil einer mittlerweile entpolitisierten Strategie des «Gender Mainstreamings» ist, bei dem wir uns als bürgerliche VermittlerInnen einer Gruppe junger ArbeitnehmerInnen gegenüber sehen, denen unterstellt wird, dass Feminismus nicht gerade ihr Steckenpferd ist.

¹ «GastarbeiterIn – 40 Jahre Arbeitsmigration» war ein Ausstellungsprojekt der Initiative Minderheiten in Kooperation mit dem Wien Museum und den Büchereien der Stadt Wien zur Geschichte der Arbeitsmigration nach Österreich, das von 22. Januar bis 11. April 2004 gezeigt wurde.

Und tatsächlich begegnen uns die Jugendlichen am Beginn unserer Workshops oft mit Skepsis. Sie sind nicht sicher, was auf sie zukommt und ob sie uns vertrauen sollen. Nun könnte dies als Ausdruck eines allgemein verbreiteten Ressentiments gegen Feminismus gedeutet werden – und das wäre wohl gewiss auch nicht ganz falsch. Zugleich gibt es eine Perspektive, vor deren Hintergrund die Skepsis durchaus verständlich ist: Bereits bei der Buchung der queer-feministischen Workshops für die Berufsschule spielen Zuschreibungen nicht selten eine wichtige Rolle. So betonen Lehrende oft die Wichtigkeit dieses Bildungsangebots mit Bemerkungen in Richtung Präventionsstrategie: «Das ist ganz dringend notwendig für die Burschen in unserer Klasse – was die für rassistische und sexistische Äusserungen von sich geben.» Und wenn wir dann schliesslich vor diesen Klassen stehen, sind wir mit jungen Menschen konfrontiert, die damit kämpfen, dass sie vom österreichischen Bildungssystem ausgeschlossen und dadurch markiert sind. Sie werden in ihrer sozialen Position als Lehrlinge mit einem Konvolut von Hierarchien und Machtverhältnissen konfrontiert und sind herausgefordert, allein und selbstständig mit dem gesellschaftlichen Bewertungssystem zu verhandeln. Wir stehen also vor einer Klasse, in der den Jugendlichen mehrheitlich verwehrt wird, ihren Ausbildungswünschen nachzugehen, während ihnen zugleich vermittelt wird, dass sie froh sein müssten, überhaupt eine Lehrstelle bekommen zu haben. Wenn wir nun all diese Ausgangsbedingungen in Betracht ziehen, stellen sich der Widerstand und die Skepsis der Schülerinnen vielschichtiger dar als anfangs angenommen. So haben wir deutlich den Eindruck gewonnen, dass diese, was Ungleichheiten betrifft, jedenfalls weniger belehrt als vielmehr gehört werden möchten.

An dieser Stelle lohnt sich auch eine Erläuterung dazu, was das Projekt mit dem Thema der Migrationsgesellschaft zu tun hat. Da diese von der Ethnisierung der sozialen Verhältnisse durchzogen ist, sind viele BerufsschülerInnen² MigrantInnen – gerade in Berufen wie TischlerIn und MaurerIn. Insgesamt bevorzugt der Arbeitsmarkt ÖsterreicherInnen bei der Berufswahl – teilweise informell, teilweise offiziell (vgl. Herzog-Punzenberger 2005; Biffi/Schappelwein 2003: 127). Wir haben es also, wenn wir mit Lehrlingen zusammenarbeiten, nicht mit zufällig zusammengewürfelten Gruppen zu tun, sondern mit Lerngemeinschaften, die unter konkreten sozialen Bedingungen und vor dem Hintergrund von Ein- und Ausschlüssen entstehen (Wallace et al. 2007: 2). Zugleich wählen Lehrlinge in hohem Ausmass die rassistische und rechtspopulistische Partei FPÖ.³

Dies alles hat uns dazu geführt, die queer-feministi-

schen Workshops zunehmend im Hinblick auf eine Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Ungleichheiten anzulegen. Die Fragestellung hat sich also verschoben: Es geht nicht mehr bloss darum, dass Jugendliche ihren vermeintlichen und tatsächlichen Sexismus durch die Auseinandersetzung mit uns bürgerlichen Frauen verlernen, sondern auch darum, was im Hinblick auf die Formulierung und Überwindung von gesellschaftlichen Ungleichheiten – in die wir alle unterschiedlich und jeweils spezifisch verstrickt sind und mit denen wir alle jeweils konkret umzugehen haben – von queer-feministischen Strategien und Kämpfen gelernt werden kann.

In der Einführungsphase der Workshops eröffnen wir den thematischen Input über eine Bildersammlung, aus der alle Teilnehmenden ein Bild auswählen, um sich anhand dessen vorzustellen. Die Bildersammlung umfasst historisches Quellenmaterial (wie Flugzettel und Forderungskataloge), populärkulturelle queere Motive und künstlerische Arbeiten, die normative Darstellungsformen und Stereotypen unterlaufen. Diese Bilder dienen als Anknüpfungspunkte für die jeweils eigenen Fragen der Jugendlichen, die in einem gemeinsamen Prozess ausverhandelt werden. Im Anschluss daran arbeiten wir mit einem Glossar, das wir gemeinsam mit dem Linguisten Persson Perry Baumgartinger und der Gestalterin Evi Scheller erstellt haben.⁴ Es enthält Zeichnungen, Begriffe und Definitionen von zahlreichen relevanten Begriffen von «Antirassismus» bis «Stereotyp». Die Jugendlichen stellen Verbindungen zwischen den Bildern, den Begriffen und ihren persönlichen Fragen und Erfahrungen her. Auch hier erleben wir widersprüchliche Momente. Ein Beispiel veranschaulicht die Diskrepanz von pädagogischer Zuschreibung und Erfahrungszusammenhang besonders gut: Bei einem Workshop wählte eine junge Frau eine Karte, die sich kritisch mit der Feminisierung von Hausarbeit auseinandersetzt. Sie sprach sich trotzig gegen die dargestellte künstlerische Strategie aus und bestand darauf, dass es Frauen gut anstehen würde, Ordnung zu halten und den Haushalt zu bestreiten. Bei diesem eindeutigen Plädoyer konnten wir VermittlerInnen nicht anders als uns gleichermaßen komplizinnenhaft wie hilflos anzusehen, als würden wir uns sagen wollen: «Na das kann ja heute wieder mal was werden. Da ist wohl noch einiges an Bewusstseinsbildung zu leisten für die Selbstermächtigung ...» Wir beschlossen allerdings beide, das Handeln – über den verständigenden Blick hinaus – erst einmal aufzuschieben. So kamen wir zur zweiten Runde, bei der es um die Begriffe geht, die mit den Bildern in Verbindung gebracht werden können. Hier wählte die Schülerin nun die Karte mit der Definition von «lesbisch/schwul». Nachdem sie die Definition der Begriffe eloquent vorgestellt hatte, stellte sich im Gespräch heraus, dass sie neben einer klaren Positionierung gegen Homophobie auch ein sehr persönliches Anliegen formulieren wollte – nämlich dass ihre Partnerin mehr Aufgaben im Haushalt übernehmen solle. Denn sie fände es störend

² Rund 40% der österreichischen Jugendlichen sind Lehrlinge. In Österreich machen also viel mehr Jugendliche eine Lehre, als das Gymnasium besuchen. Das österreichische Bildungssystem spiegelt eine soziale Differenzierung, denn Bildungschancen hängen hier mit sozialer Herkunft zusammen.

³ Bei der letzten Nationalratswahl lag die FPÖ bei Lehrlingen mit 36% an erster (!) Stelle, <http://derstandard.at/1379292466524/Wahltagsbefragung-FPOe-bei-Arbeitern-SPOe-bei-Pensionisten-vorne> (letzter Zugriff: 30.10.2013).

⁴ Dieses wurde in Ausgabe 3 des IAE journals vorgestellt und kann dort auch als pdf heruntergeladen werden, <http://iae-journal.zhdk.ch/no-3/materialien/> (letzter Zugriff: 6.3.2014).

und respektlos, dass diese «Bierdosen und Pizzakartons überall herumliegen» lasse. Das Beispiel zeigt deutlich, dass nicht alles, was sich so anhört wie ein gesellschaftliches Stereotyp, nur auf diese Dimension zu reduzieren ist. Sehr oft lohnt es sich, in der konkreten Arbeit genau zuzuhören, um die Vielschichtigkeit und Widersprüchlichkeit der Situationen, in denen wir uns befinden, überhaupt fassen zu können. Da uns hier leider der Raum fehlt, um detaillierter auf weitere Beispiele einzugehen, möchten wir zum Abschluss der Vorstellung des Projekts den Jugendlichen mit ihren widersprüchlichen Aussagen das Wort geben. Dies ist ein kleiner Auszug aus unserer Sammlung an Schlussstatements von BerufsschülerInnen, die diese nach der mehrstündigen Zusammenarbeit an uns rückmelden: «Das ist ja so, als würden zwei Menschen zu gleichen Teilen ein Haus kaufen und einer davon ist bevorzugt, der den oberen Bereich des Hauses übernimmt, während der andere das Kellergeschoss bekommt.» «Nein heisst nein! Und was heisst vielleicht?» «Ist das Normale denn so schlecht?» «Ich will zukünftig, dass man Roma zu mir sagt und mich nicht mehr mit der rassistischen Bezeichnung anspricht!» «Ich finde, dass Frauen in Berufen mit körperlicher Schwerarbeit weniger verdienen sollen als Männer.» «Gibt es die grosse Liebe?»

«NUR WEIL IHR UNS AUSSCHLIESST, MÜSSEN WIR DA NICHT REIN WOLLEN!»

Das zweite Projekt, das wir hier reflektieren möchten, beschäftigt sich mit Ausschlussmechanismen in Bezug auf Kunst-, Kultur- und Medieninstitutionen: Gemeinsam mit jugendlichen MigrantInnen entwickeln wir ein digitales Handbuch⁵ zur Darstellung der Arbeits- und Tätigkeitsfelder im Kulturbetrieb. Ziel ist es also, nicht nur zu informieren, sondern auch Zugangsbarrieren sichtbar zu machen und Strategien zu erarbeiten, um diese zu überbrücken. Neben der Vorstellung kultureller Arbeitsbereiche geht es also auch darum, AkteurInnen aus dem kulturellen Feld mit Fragestellungen nach Ausschlüssen, Diskriminierungen und Zuschreibungen sowie mit einer Reflexion des Status quo zu konfrontieren. Gleichzeitig sollen die angesprochenen jugendlichen MigrantInnen selbst als AutorInnen der Wissensvermittlung mit ihren jeweils eigenen Fragestellungen sichtbar sein. Doch was bedeutet dies für die Praxis in einer Projektstruktur, in der das «Wissen» über Zugangsmöglichkeiten ungleich verteilt ist? Und in der wir mit unseren Konzepten, auch bei der expliziten Auseinandersetzung mit der Verschränkung von Migrations-, Bildungs- und Sprachpolitiken, der Logik der Konstruktion einer Differenz zwischen «wir» und «ihr» nicht entkommen?

⁵ Das digitale Handbuch ist Teil des Projektes «Intermezzo» von *maiz – Autonomes Zentrum von & für MigrantInnen*, welches in Partnerschaft mit *trafo.K* und *Somm – SelbstOrganisation von und für Migrantinnen und Musliminnen* im Zeitraum von März 2013 bis August 2014 entwickelt wird. Das Projekt ist gefördert aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds und aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Frauen. Das digitale Handbuch entsteht in einem laufenden Prozess und ist hier zu finden: <http://www.herein.at/> (letzter Zugriff: 26.10.2013).

Wie können wir jedes Mal neu mit dem Paradoxon umgehen, dass wir Zugang für MigrantInnen in einen hegemonialen Diskurs fordern und damit in gewisser Weise diesen auch normalisieren und reproduzieren? Wie gehen wir damit um, dass gerade die Forderung nach Einschluss die Identifizierung und Homogenisierung als politisches Subjekt miteinschliesst? Mit anderen Worten: Wie viel Raum gibt es auch dafür, nicht in der von uns erwünschten Weise politisiert oder selbstermächtigt zu werden?

Schon die Suche nach Jugendlichen, die sich für eine Zusammenarbeit im Rahmen des Projektes interessieren könnten, konfrontierte uns mit weiteren Fragen: Welche Rolle haben wir als Projektorganisatorinnen und Vermittlerinnen in einem Projekt wie diesem? Und welche Rolle wird den jungen MigrantInnen zugesprochen, die im Rahmen der Projekte adressiert werden (als Jugendliche, als junge MigrantInnen, als AutorInnen – und eben nicht als «benachteiligte MigrantIn in einem Migrationsprojekt» vereinnahmt)? Welche Möglichkeiten haben sie, ihre Position selbst zu bestimmen bzw. sie nicht festzuschreiben?

Für die Zusammenarbeit mit Jugendlichen, Radio Orange 94.00 und ausgewählten AkteurInnen aus dem Kunst-, Kultur- und Medienbereich konzipierten wir einen Ablauf, der zwischen Information, Recherche, Diskussion und selbstständiger Tätigkeit ein Ergebnis für das Handbuch generiert – mit dem Ziel, in der Praxis des Radiomachens zu experimentieren sowie die Interessen und Fragestellungen der jungen AutorInnen für das Handbuch ins Zentrum zu stellen. Soweit der Plan.

Sehr schnell waren wir mit der Tatsache konfrontiert, dass Jugendliche, die an der Erstellung eines Radiobeitrags für das Handbuch teilnahmen, weniger daran interessiert waren, die Frage des Zugangs in Bezug auf berufliche Tätigkeit zu untersuchen. So zeigte der Prozess der Auseinandersetzung, dass die jeweiligen Problemstellungen, Wünsche und Interessen der Jugendlichen jeweils spezifisch waren und sie sich in ihrer Heterogenität einer Vereinnahmung als Gruppe entzogen. Vielmehr konnten wir erfahren, dass das Arbeiten im Kulturbereich oft nicht im Horizont ihrer vorgedachten Möglichkeiten liegt oder ganz bewusst aus ihren Plänen ausgeschlossen wurde. Nicht zuletzt, da im Austausch untereinander oft Skepsis über eine Berufswahl in diesem Bereich auftauchte, weil es sich um ein prekäres Arbeitsfeld handelt. So wurde in den Recherchen klar, dass vor allem für den Kunst-, Kultur- und Medienbereich gilt: «Man kann sich nicht reich verdienen». Dem gegenüber artikulierten die Jugendlichen von Beginn an ihr Interesse, selbst Produktionsabläufe zu erproben und unterschiedliche AkteurInnen aus dem Feld kennenzulernen. Die Motivation der Jugendlichen, an diesem Projekt teilzunehmen, ist also vielmehr in der selbstständigen Aneignung von Kompetenzen zur Veröffentlichung des Erfahrenen zu finden.

«IHR REDET VIEL MIT WORTEN, DIE UNS NICHTS KONKRETES SAGEN»

Die Fragen und Rückmeldungen der Jugendlichen spiegeln uns die eigenen Verstrickungen, indem sie im Vermittlungsprozess eine konkrete Positionierung herausfordern. Was ist Kultur? Worum geht es eigentlich, wenn «wir» von Theater, Literatur und Medien sprechen? Warum soll sich jemand eigentlich dafür interessieren? Und «was wollt ihr von uns»? Immer wieder machen wir in der Praxis die Erfahrung, als AkteurInnen im kulturellen Feld selbst Teil der ausschliessenden Logik zu sein. Strukturell – im Sinne dessen, die Möglichkeit zu haben, Ressourcen zu generieren – sowie in der Praxis z. B. durch die Anwendung einer feldspezifischen «Sprache», die in sich angelernte kulturelle Codes birgt. Es geht also plötzlich nicht nur darum, wie entlang konzipierter Überlegungen ein Ergebnis entsteht, sondern auch darum, das Nichtgeplante zu hören und darum, die jeweilige Position im Sprechen zur Diskussion zu stellen.

Das bringt uns als VermittlerInnen in die Situation, die Projektziele im Prozess immer neu zu verhandeln. Wenn es in einem Projekt wie diesem darum geht, Strategien zu entwickeln, Interessen, Wünsche und Positionen der Jugendlichen sichtbar zu machen, sehen wir uns damit konfrontiert, unsere eigene Position in Bezug darauf, was relevant erscheint, permanent in Frage zu stellen.

Die Reflexion darüber, von welchem Standpunkt aus welche Inhalte als bedeutsam oder irrelevant dargestellt werden und wer was und über wen spricht,⁶ benötigt nicht nur Zeit, die nicht im Vorhinein planbar ist. Es fordert uns vor allem selbst heraus, im Prozess die Widersprüche und Konflikte in der Rolle der ProjektleiterInnen offen und transparent auszusprechen und uns – abseits

der vorkonzipierten Fragestellungen – auf Umwege einzulassen. Manchmal ist dies schwer aushaltbar, weil es

auch bedeutet, Geschichten, Erfahrungen und Inhalten jenseits der Projektvorgaben Raum zu geben, Lücken und Scheitern zuzulassen und unsere Vorannahmen und emanzipatorischen Ansprüche zu hinterfragen. In einer kritischen Praxis, die «die Spielregeln selbst»⁷ zur Disposition stellt, bedeutet das vor allem, Kontrolle abzugeben – eine komplizierte Anforderung im Prozess zwischen Vereinnahmung und Selbstermächtigung, zwischen erwünschter Widerständigkeit, politischen Ansprüchen und den Anliegen der Jugendlichen. Vor allem bedeutet es, nicht vorher Antworten zu haben und zu wissen, was sein wird – um so Veränderungen möglich zu machen.

... SICH SELBST WIDERSPRECHEN

Was bei der Beantwortung dieser Fragen immer wieder aufs Neue zu Tage tritt, ist die Notwendigkeit, uns selbst zu reflektieren und den Leuten, mit denen wir arbeiten, zuzuhören: Einerseits geht es also darum, unsere eigenen sozialen Rollen, Vorannahmen und emanzipatorischen Ansprüche – von erwünschter Widerständigkeit bis zu problematischen Homogenisierungen – zu diskutieren und zu hinterfragen. Andererseits müssen wir wohl immer wieder neu lernen, die Unterschiedlichkeit von Positionierungen zu hören und auszuhalten, Wünsche nach Sicherheit und überraschende Momente zuzulassen – auch solche, in denen unsere eigenen Prämissen als radikaldemokratische und emanzipatorische VermittlerInnen herausgefordert werden.

⁶ Vgl. Claus Melter, Was machen wir hier eigentlich? Barriere- und diskriminierungsreflexive Überlegungen zu Bildungsinstitutionen, in: Kunstunterricht und -vermittlung in der Migrationsgesellschaft, Teil I: Sich irritieren lassen, (Hg. Nora Landkammer/Carmen Mörsch, Art Education Research No. 6/2012, http://iae-journal.zhdk.ch/files/2012/12/AER6_Melter.pdf (20. Oktober 2013).

⁷ Nora Sternfeld, Um die Spielregeln spielen, in: Paradoxien der Partizipation, «31». Das Magazin des Institut für Theorie 107, Zürich 2007/11, Dezember 2007, S. 76, http://www.ith-z.ch/fileadmin/autoren/texte/Texte_Allgemein/magazin_10_11.pdf (20. Oktober 2013).

Literatur

—
Herzog-Punzenberger, Barbara (2005): «Schule und Arbeitsmarkt ethnisch segmentiert? Einige Bemerkungen zur 'Zweiten Generation' im österreichischen Bildungssystem». In: Binder, Susanne (Hg.): Heraus-Forderung Migration, Wien, S. 191-211.

—
Biffel, Gudrun / Bock-Schappelwein, Julia (2003): «Soziale Mobilität durch Bildung? – Das Bildungsverhalten von MigrantInnen». In: Fassmann, Heinz/Stacher, Irene (Hg.): Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht. Demographische Entwicklungen – sozioökonomische Strukturen – rechtliche Rahmenbedingungen, Klagenfurt/Celovec.

—
Wallace, Claire et al. (2007): Jugendliche MigrantInnen in Bildung und Arbeit. Auswirkungen von Sozialkapital und kulturellem Kapital auf Bildungsentscheidungen und Arbeitsmarktteilnahme, Wien.